

seines Herrn fesselten, los und stürzte sich unter die Menge. Seine kühne Hoffnung ward getäuscht, er blieb nicht unbe- merkt und unerkant, man nannte ihn ganz speciell einen Dchsen und setzte ihm nach, um ihn zu fangen. Ein Dchs soll einmal nicht frei seyn. Die Verfolgung aber machte das Thier wild, es beflügelte seine Schritte, brachte die Stadt in Aufruhr und ward erst nach zwei Stunden auf dem Wageplaz in einen engen Schlund von Gebäuden ge- drängt, wo ihm die Schildwache, die dort steht, den Rück- zug abschnitt.

Ueber diese Spaziergänge des Dchsen hat Herr Carl Herloffsohn einen sehr witzigen Aufsatz geschrieben, der im Beiblatt des „Kometen“ abgedruckt erschien. Die Theil- nahme des Publikums aber an dem Aufsatz entweder, oder am Schicksale des Dchsen war so groß, daß schon am ersten Tage kein Blatt der betreffenden Kometennummer mehr zu haben war. Die Enthusiasten stahlen das Blatt sogar an allen öffentlichen Orten, wo Herloffsohns Journal aufliegt, worüber Georg Kintschy sehr zornig wurde und sich ener- gisch in Bezug auf jene Diebe aussprach. Auch ihm hatte man den Dchsen entwendet.

Acht Tage später.

Der niedere Stand der Eisenbahnactien währt fort, ein Spekulant, der als Student hier inscribirt war, um sich in Leipzig aufhalten zu dürfen, ist entwichen; was aber mehr Auffehen macht: der Kaufmann Tenner, Bevollmächtigter der Compagnie, hat die Flucht ergriffen. Jedoch ist die Aktiengesellschaft durch sein Verschwinden nicht weiter ge- fährdet, als daß sie einen gewandten Geschäftsmann in ihm verloren hat.

Fräulein von Hagn hat ihr Gastspiel auf unserer Bühne beendet und ist nach Berlin zurückgekehrt. Sie hat durch ihr Auftreten stets ein volles Haus gemacht. Im Trauer- spiel (sie gab z. B. die Julie im Romeo von Shakespeare) ist sie bei Weitem die Künstlerin nicht als im Conversa- tionsstücke. Deshalb übergehe ich ihre Leistungen in der Tragödie, besonders da die Berliner selbst zugestehen, daß nur das Lustspiel das eigentliche Terrain ihres Lieblings sey. Als Graf Serkoff in der „Verlobung von Genf“, so- wie als Mirandolina (bei der zweiten Aufführung dieses Stückes) war Fräulein von Hagn in der That eine außer- ordentliche Erscheinung. Eben so hat sie sich uns als Adele Müller in Albini's „gefährlicher Tante“ im vortheilhaf- ten Lichte gezeigt. Aber selbst bei diesen besten Darstellun- gen vermißt man jenen natürlichen Humor, jene angeborene Einfachheit, die der Produktion erst die Weihe und die Wahrheit giebt. Alles ist studirt, Alles berechnet, von der Haarnadel bis zur Handbewegung. Dieß beengt den auf- merksamen Zuschauer, wirkt nach und nach immer drücken- der, und endlich geht die Lust verloren im Unmuth. Dieß ist unsere Meinung und sie wird von vielen Personen ge- theilt. Doch wäre es unredlich, verschweigen zu wollen, wie großen und ungetheilten Beifall Fräulein von Hagn bei Hundert, bei Tausend Anderen gefunden hat. Man rief sie beinahe nach jeder Darstellung.

Nicht übergangen werden darf die vortreffliche Leistung Herrn Reger's als Baron von Emmerling in der „gefähr- lichen Tante“. In ihm besitzen wir in der That einen Künstler, der mit jeder Darstellung in der Liebe des Pu- blikums vorschreitet. Er und Herr Baudius, welche Beide in manchen Rollen concurriren, sind zwei Mitglieder unserer Bühne, deren Wettstreit dem Institute sehr heilsam ist.

Daß die sonst so umsichtige Direktion des Theaters an einem und demselben Abende die „gefährliche Tante“ und die „Schwäbin“ aufführen ließ, ist billig zu verwundern. Beide Lustspiele haben dieselbe Grundidee und das zweite

muß nach dem ersten um so mehr ermüden, als die „ge- fährliche Tante“ viel feiner und besser geschrieben ist als die „Schwäbin“.

Der „Postillon von Conjumeau“ erhält sich auf dem Repertorium.

Am 21. October ward der erste Ball der Tunnel- Gesellschaft gehalten. Fräulein Schlegel trug in dem vor- hergehenden Concerte einige Gesänge vor, die lebhaft an- sprachen. August Pohlens ist Musikdirector der Gesell- schaft und wählt die aufzuführenden Sachen nicht nur mit Geschmack aus, sondern dirigirt auch mit Energie. Mad. Dessoir recitirte den Prolog, womit der Tunnel seine Win- terunterhaltungen eröffnete.

Noch vor dem ersten Schnee, der dießmal nicht lange zu zögern Lust zu haben scheint, wird Fortsetzung dieser Materien von

Robert Heller.

Böhmische Badechroniken 1837.

(Beschluß.)

L i b n i t s c h.

In derselben Gegend, und nur 1½ Stunde von Budweis entfernt, liegt in einem anmuthigen Thale der Libnitscher Heilquell, welcher zwar wegen der ihm entsteigenden sulphu- rijchen und bituminösen Ausdünstungen seit undenklichen Zei- ten unter dem Namen „stinkendes Wasser“ bekannt gewesen, und durch den die Bewohner von Libnitsch und der zunächst anliegenden Orter nach vielfältig gemachten Versuchen so- wohl äußerlichen als innerlichen Gebrauches von mancherlei Uebeln und Gebrechen, als: Fiebern, Hautausschlägen, Au- genfehlern u. s. w. befreit und geheilt worden seyn sollen; doch wurde er erst im vorigen Jahrhundert untersucht, und zur Benutzung auswärtiger Kranken brauchbar gemacht. Die Quelle ist sehr reichhaltig, das Wasser kalt, doch fohert es im Winter nie, hat eine ins Blauliche schillernde Farbe und wirft häufig Wasserbläschen auf; der Geschmack ist mäßig prickelnd, etwas herb und zusammenziehend, der Geruch ist schwefeligt, wie hartgekochte Eier und schon in einiger Entfernung bemerkbar, daher zum Kochen unanwendbar es seht im Abflusse rothen Eisenoxyd ab, und der Boden des nachher mit Quadersteinen ausgemauerten Brunnens ist schwarzbraun gefärbt. In Boutheillen aufbewahrt bleibt es lange Zeit unverändert, und behält seinen eigenthümlichen Geruch bei. Das Thermometer nach Reaumur zeigt in dem Brunnen stets 5 Grade über dem Gefrierpunkt. Die chemische Analyse durch die Doctoren Löw von Erlsfeld und Cassini ließ flüchtigen Schwefel, Luft- und mineralische Säure, Alaun, etwas Eisen, Erdpech und alkalische Erde als Bestandtheile erkennen, und das Vorhandenseyn dersel- ben sonach auch auf die verschiedenen wohlthätigen Wirkun- gen und heilenden Kräfte dieser Quelle schließen. Die Krank- heiten, welche nach den bisherigen Beobachtungen und Wahrnehmungen in diesem Schwefelbade ihr Heilmittel ge- funden haben, sind: Lähmungen, Contracturen und Steif- heiten der Gelenke, welche nach Wunden, Geschwüren und nach gichtischen, rheumatischen und andern Gelenkkrankhei- ten zurückgeblieben sind, und Hautausschläge verschiedener Art. Es bewährte sich auch bei Drüsenanschoppungen, bei Skropheln und Blutanhäufungen in den Hämorrhoidal- gefäßen sehr heilsam. Ein Badehaus wurde erbaut, später erweitert, und eine Kapelle fundirt, Promenaden angelegt, und das Ganze, in einer schönen und malerischen Gegend gelegen, welche mehrere interessante Punkte zu Ausflügen darbietet, gewährt einen höchst angenehmen Aufenthalt.

Nebst einer literarischen Beilage von dem Verlag der Classiker in Stuttgart.